



Kapitel 1

EINE SCHÖNE ART ZU STERBEN

Wir hopsten so heftig auf und ab, dass wir wohl abgehoben hätten, wenn wir nicht angeschnallt gewesen wären. Mein Begleiter Boafo duckte sich, um mit dem Kopf nicht an den Autohimmel über dem Beifahrersitz zu stoßen. Er grinste zu mir herüber und schüttelte seinen Kopf, wobei die Schweißtropfen von seiner tiefschwarzen Stirn flogen.

„Irgendwann werden sie hier eine richtige Straße bauen, Boss, das verspreche ich.“

„Was?! Und uns den Spaß verderben?“

Er konnte gar nicht wissen, wie ernst ich es damit meinte. Ich hatte den schnurgeraden, glatten deutschen Autobahnen, auf denen man in VWs und Mercedes Benz bester Qualität mit Höchstgeschwindigkeit entlangrasen konnte, den Rücken gekehrt, um stattdessen in den Genuss zu kommen, auf genau diese Weise im Kriechtempo durch ganz Afrika zu fahren: von einem Straßenhindernis zum nächsten. Für nichts auf der Welt hätte ich dieses Erlebnis missen wollen.

Unser plötzlicher „Hopser“ war nicht durch erhöhte Geschwindigkeit verursacht worden. Ich fuhr so vorsichtig wie immer, wenn ich die

AUF LEBEN ODER TOD

kostbare Last von Christus für alle Nationen (CfaN) für Evangelist Reinhard Bonnke transportierte. Der plötzliche Ruck kam daher, dass die Vorderräder des riesigen Iveco-Trucks in ein durch die Trockenzeit gebildetes Schlagloch gefahren waren, das ich nicht gesehen hatte. Das Loch hatte sich in der Tiefe einer enormen Spurrille geformt, deren in der Tat vier Meter hohe Wände uns auf beiden Seiten umgaben. Es war unmöglich, die Gefahrenstelle zu umfahren, denn wir fuhren auf einer einspurigen, unbefestigten Piste mitten durch den Dschungel.

Die Druckluftbremsen zischten, als ich den Truck zum Stillstand brachte. Unser Kassettenrekorder hatte die Fahrerkabine mit Lobpreis-musik erfüllt. Ich schaltete ihn aus, um mich darauf zu konzentrieren, was als Nächstes zu tun war.

An jenem sonnigen Tag im Jahr 1990 waren wir auf dem Weg von Mamfe nach Ikom, in der Nähe der Grenze zwischen Kamerun und Nigeria. In diesem Dschungelgebiet konnten sich bei einem tropischen Regenguss äußerst tiefe Spurrillen formen, wenn Lastwagen und Pkws in einem bodenlosen Morast steckenblieben. Die durchdrehenden Reifen der aufeinander folgenden Fahrzeuge gruben das Schlammloch immer tiefer. Gestrandete Autos und Lastwagen waren gezwungen, stundenlang, manchmal sogar tagelang zu warten, weil sie hoffnungslos im Schlamm feststeckten, bis ein anderes Fahrzeug vorbeikam, das genügend Motorleistung, Bodenhaftung, und ein Abschleppkabel hatte, um sie herauszuziehen.

Aus diesem Grund hatte ich vorne an meinem Truck eine große Motor-Winde angebaut. Sie war mit einer langen Kabelspule ausgestattet, mit deren Hilfe wir uns in den vergangenen Jahren schon Dutzende Male aus verfahrenen Situationen befreien konnten.

In der Trockenzeit, die von Oktober bis Februar dauert, verwandeln sich diese tiefen Spurrillen im afrikanischen Regenwald durch die Hitze in Fahrinnen, die wie zementiert wirken, und in so einer befanden wir uns an diesem herrlichen Tag. Der unerwartete Ruck, den wir gespürt hatten, war im Grunde noch ein Segen, verglichen mit den

Widrigkeiten, die ein Befahren dieser Straße während der Regenzeit mit sich gebracht hätte.

„Gott sei Dank, dass es Februar ist, nicht wahr Boafö?“

„Wir danken Gott, Boss. Und wir danken Bonnke, dass er nur in der Trockenzeit predigt.“

„Das ist in der Tat eine Lektion, die ich am eigenen Leib vor vielen Jahren gelernt habe.“

Ich reichte zum Armaturenbrett herüber und betätigte einen Antriebshebel. Elektronisch gesteuerte Schaltungen unter der Kabine gaben einen Seufzer von sich, als sich die drei zusätzlichen Achsen per Druckluft an den Antrieb anschlossen. Ich fühlte, wie die unteren Gänge mit einem dumpfen Geräusch im Getriebe einklinkten. Unter heftigem Rütteln brachte der Turbodieselmotor unseren Sechs-Rad-Antrieb dann mit voller Kraft auf eine hohe Drehzahl, sodass sich der Lkw mit höchster Kraft und mit viel Bedacht langsam vorwärtsbewegte.

Mit Hilfe der Rückspiegel beobachtete ich, wie jede einzelne Achse unseres Tandem-Anhängers in das Schlagloch hinter uns fiel. Nur ein kleiner Druck auf das Gaspedal war nötig, um jede Achse wieder herauszubringen und uns langsam vorwärtszubewegen. Die gesamten 70 Tonnen an Ausrüstung für die Großevangelisation von Reinhard Bonnke (Podium, Beleuchtungstürme, Stromaggregate und hochkomplizierte Beschallungselektronik) wurden auf diese Weise unbeschädigt über die Gefahrenstelle gebracht. Ich schaltete das Getriebe wieder hoch und nahm unsere normale Fahrtgeschwindigkeit von 50 km/h wieder auf.

Ich lächelte in mich hinein über dieses erfolgreich ausgeführte Manöver. Genau das war meine Berufung, das war mein Dienst.

Nennen Sie mich einen Trucker für Jesus. Genauer gesagt, sollte man mich einen Trucker für Jesus auf afrikanischen Straßen nennen. Ich liebe es, ich lebe es, ich atme es, und nichts vermittelt mir mehr ein

AUF LEBEN ODER TOD

Gefühl der Zufriedenheit, als diese kostbare Ladung zu transportieren, die dazu beiträgt, dass Millionen Menschen von der erlösenden Liebe Jesu Christi erfahren. Doch wie überall gibt es Feinde und Hindernisse, die auf dem Weg zur Erlösung überwunden werden müssen.

Zum Beispiel hatten Boafo und ich direkt am Tag davor die Stadt Bamenda verlassen. Die CfaN-Kampagne in dieser Stadt war großartig gewesen, allerdings auch herausfordernd. Als wir dabei waren, das Podium vor der Mauer des städtischen Fußballstadions aufzubauen, hatten wir Gerüchte gehört, dass wir in dieser Stadt mit 250.000 Einwohnern nicht willkommen wären. Einige Gruppierungen vor Ort hatten sich geschworen, Bonnke zu vertreiben.

Am ersten Abend kamen 30.000 Menschen auf das Gelände. Während Reinhard predigte, sah ich einen Stein über die Mauer fliegen und in der Menschenmenge landen. Das war das Startsignal für einen ganzen Mob, hunderte große Steine über die Mauer zu werfen. Pastoren aus Bamenda eilten zur Mitte des Podiums und benutzten ihre aufgespannten Regenschirme, um Evangelist Bonnke gegen diesen Angriff abzuschirmen.

„Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“, rief er wiederholt ins Mikrofon, während die Steine weiter fielen.

Viele der Besucher wurden ernstlich verletzt, fielen blutend zu Boden und riefen um Hilfe. Nach etwa 20 Minuten kam die Polizei und jagte den Mob davon. Krankenwagen, Taxis und private Pkws wurden herbeigerufen, um die Verletzten in umliegende Krankenhäuser zu bringen. An diesem Tag schien das Chaos den Sieg davongetragen zu haben.

Ich betrachtete das schicke neue Führerhaus unseres Iveco-Trucks, das wir erst vor Kurzem erneuert hatten. Zu meiner Bestürzung sah ich, dass es jetzt aussah, als wäre es einem heftigen Hagelsturm zum Opfer gefallen. Die Oberfläche war von Dutzenden direkter Einschläge verbault. Von nun an würde ich jedes Mal, wenn ich meinen Lkw ansah, an Bamenda denken.

EINE SCHÖNE ART ZU STERBEN

Reinhard und die Pastoren des Ortes kauerten gemeinsam auf dem Podium. Sie beteten und berieten sich. Sie kamen überein, die Veranstaltung auch im Angesicht dieses Widerstands fortzusetzen. Die Verantwortlichen vor Ort würden einen verstärkten Polizeischutz auf der anderen Seite der Mauer anfordern.

„Da habe ich eine harte Lektion gelernt“, sagte ich zu Boafo. „Ich werde das Podium nie wieder direkt vor einer Mauer aufbauen.“

Er nickte: „Sie gab den Feinden Deckung.“

Über die nächsten drei Abende hinweg wurden die Mächte, die sich uns widersetzt hatten, besiegt. Am darauf folgenden Abend wuchs die Menschenmenge auf 50.000. Insgesamt besuchten 195.000 Menschen die vier Abende, an denen gepredigt wurde, und 45.000 Entscheidungen für Christus konnten registriert werden. Eine weitere Mission in Afrika kam zu einem segensreichen Ende.

Ich hatte eine 50-köpfige Crew aus den Ortsgemeinden angefordert, um beim Abbau der Anlage und der Verladung in die Container zu helfen. Boafo und ich beaufsichtigten die Arbeiten. Als alles eingeladen war, machten wir uns noch am selben Nachmittag auf den Weg und kampierten am Wegesrand, als es Abend wurde. Wie üblich rollte ich meine Schlafmatte oben auf dem ersten Container aus. Damit vermied ich, dass Ungeziefer über mich krabbeln konnte, was sicherlich der Fall wäre, wenn ich direkt auf dem Erdboden schlafen würde. Boafo dagegen beschloss, im Fahrerhaus auf dem Sitz zu schlafen.

An diesem zweiten Tag unserer Reise hofften wir, die Grenze nach Nigeria zu passieren und die folgende Nacht in einem Hotel in Makurdi verbringen zu können. Danach sollten wir, wenn alles gut lief, nach einem langen Tag auf besseren Straßen durch die am stärksten bevölkerten Gebiete Nigerias unser Hauptquartier in der Millionenstadt Lagos erreichen.

Während wir auf der Straße von Mamfe nach Ikom entlangrum-pelten, stieg die Temperatur auf fast 38°C, bei über 90 Prozent

AUF LEBEN ODER TOD

Luftfeuchtigkeit. Das war im Februar durchaus normal für die äquatorialen Breitengrade in Afrika, und wir fuhren mit offenen Fenstern. Ein schweißdurchtränktes Hemd kombiniert mit einer tropischen Brise im Innern der Fahrerkabine war eine behelfsmäßige Klimaanlage. Der Luftzug half auch ein wenig, den „Duft des arbeitenden Mannes“ zu vertreiben, der ansonsten überwältigend gewesen wäre.

Wir hatten während der gesamten Kampagne in Bamenda in den leeren Containern übernachtet, um unsere Ausrüstung vor den Übergriffen der dortigen Feinde des Evangeliums zu beschützen. Das bedeutete allerdings, dass wir keine Möglichkeit gehabt hatten, ein Bad zu nehmen oder zu duschen. Ich hatte mich vor dem Eröffnungsabend einmal mit einem Schwamm abwaschen können, aber danach schien dies in einer Stadt, wo 99 Prozent der Leute noch nicht einmal jede Woche ein Bad nehmen, nicht viel Sinn zu machen. Wir harmonisierten sehr gut mit dem Rest der Bevölkerung.

Die Abbauarbeiten der Anlage nach einer Veranstaltung waren, wie immer, sehr anstrengend. Ich kann bestätigen, dass ein Arbeiter unter diesen Bedingungen sein Kölnisch Wasser und sein Unterarmdeodorant bald aufgibt. Wer Afrika zum ersten Mal besucht, ist oft angewidert von den Körpergerüchen. Doch ich kann bezeugen, dass das menschliche Gehirn eine beeindruckende Kapazität hat, diese Unannehmlichkeiten zu ignorieren. Besonders wenn es keine Möglichkeit gibt, ihnen zu entkommen. Als wir also diesmal auf dem Weg nach Hause waren, hatte ich nur den Duft des Erfolgs in meiner Nase.

Unsere 70-Tonnen-Ladung ruckelte und zuckelte weiter über unebene Lehm-pisten durch den Regenwald. Doch dann tat sich vor uns eine Lichtung auf und ich konnte endlich die Grenze sehen. Die typische Grenzschanke mit ihrem rot-weiß schraffierten Muster war heruntergelassen und hielt den gesamten Verkehr auf. Neben der geschlossenen Front der Holzhütten auf beiden Seiten der Straße sah man auch eine Reihe von Zeltunterkünften. Ein Dutzend Soldaten, gekleidet in Tarnanzüge und mit Automatikgewehren bewaffnet, schritten um die Unterkünfte herum. Irgendetwas an ihrem Verhalten gab mir das Gefühl, dass Vorsicht geboten war.

An Grenzübergängen schaltet mein Empfinden immer auf höchste Alarmbereitschaft, denn an diesen Orten kann vieles gut oder auch schlecht ablaufen. Mein Blick schweifte nach rechts und links von der Straße, während wir uns dem Grenzposten näherten. Ich nahm die Gebäude, das Personal und die Anzahl der Fahrzeuge wahr, die darauf warteten, die Grenze zu passieren. Ich machte sozusagen eine Bestandsaufnahme und hielt Ausschau nach etwas Ungewöhnlichem.

Es war offensichtlich, dass es hier zu einer Wartezeit kommen würde, da schon zwei Dutzend Fahrzeuge in der Schlange standen. Dies war ein abgelegener Grenzposten. Es waren genug Beamte zur Stelle. Warum hielten sie also den Verkehr auf? Auch wenn Wartezeiten normal waren, erschien mir die Anzahl der anwesenden Soldaten ungewöhnlich hoch.

Bevor wir Lagos verlassen hatten, hatte ich von sich zusammenbrauenden Unruhen im Land gelesen. Präsident Babangida, ein General, der durch einen Militärputsch in Nigeria an die Macht gekommen war und nun das Land regierte, hatte versprochen, dass Nigeria 1990 wieder eine Zivilregierung erhalten sollte. Zu Beginn des Jahres hatte er allerdings sein Versprechen widerrufen und verkündet, dass die Zivilregierung erst 1993 eingesetzt werden würde. Daraufhin war es zu Ausschreitungen gekommen. Überall kursierten Gerüchte, dass sich erneut ein Militärputsch anbahnte, diesmal von Seiten der Offiziere aus den mittleren Rängen der Nationalarmee.

Eine weitere mögliche Erklärung kam mir in den Sinn. CfaN hatte für den bevorstehenden Oktober eine Kampagne in Kaduna geplant, einer Hochburg der Moslems im Norden des Landes. Es hatte in den Medien schon viele Spekulationen über mögliche Gewalttätigkeiten bei diesen Veranstaltungen gegeben. Dazu bestand die nigerianische Armee zum großen Teil aus Moslems, die den Christen gegenüber feindselig eingestellt waren.

Ich fuhr den Truck ans Ende der Schlange, hinter einigen Land Rovers und normalen Personenwagen und stellte den Motor ab. Es hatte keinen Sinn, Kraftstoff zu verschwenden, während wir warten mussten.

AUF LEBEN ODER TOD

Ich wusste aus Erfahrung, dass wir eventuell mehrere Stunden hier stehen würden, vielleicht sogar Tage.

Wir beobachteten, was vor uns passierte. Fast augenblicklich schienen einige Soldaten unseren Lkw zu bemerken. Sie fingen an zu gestikulieren und auf uns zu zeigen. Kurz darauf lösten sich vier Soldaten von der Gruppe und kamen entlang der wartenden Autoschlange auf uns zu.

„Das gefällt mir nicht, Boss.“

„Ja, da ist irgendetwas los.“

Einer der Soldaten ging um den Lkw und die Anhänger herum, ehe er bei meinem Fenster anhielt. „Gehörst du zu Bonnke?“

„Ja.“ Wahrscheinlich hatte er mich an der Aufschrift „JESUS“, die in großen roten Buchstaben auf jedem der Anhänger angebracht war, erkannt.

„Lass den Motor an und folge mir“, befahl er.

Dann ging er auf einem Nebenstreifen parallel zur Hauptstraße wieder zurück. Ich ließ den Motor an und kroch langsam hinter ihm her, vorbei an den wartenden Autos. Die Insassen beobachteten uns voller Neugier. Sie hatten offensichtlich schon sehr lange gewartet, und nun wurden wir zum Kopf der Schlange geleitet. Der Soldat signalisierte, dass ich dicht am Haupttor parken sollte. Ich hatte das Gefühl, dass sie unsere Ankunft erwartet hatten.

Der Soldat befahl mir, meinen Reisepass und andere Dokumente mitzunehmen und aus der Fahrerkabine auszusteigen.

Boafo reichte mir das Paket mit den üblichen Dokumenten.

„Wenn ich in drei Stunden nicht zurück bin, versuche ein Telefon aufzutreiben und fordere Hilfe an.“

Der Soldat führte mich zu einem Zelt links der Gebäude. Unter dem Schutzdach saß ein großer Mann, ein Militärkommandant mit nicht identifizierbaren Rangabzeichen, an einem Tisch. Er wies mich an, die Dokumente vor ihm abzulegen. Das tat ich. Er studierte sie, inspizierte das Foto in meinem Pass. Er blickte kurz zu mir hoch und nickte. Er erhob sich ruckartig und sagte: „Kommen Sie mit mir, Mr. Wentland.“

Er warf den Gewehrriemen über seine Schulter und betrat mir voran einen Pfad, der hinter den Gebäuden verlief. Diese Vorgehensweise war absolut nicht üblich. Ich hatte an Grenzübergängen nur sehr selten Aufforderungen wie diese erhalten. Innerlich ging bei mir eine rote Warnflagge hoch. Ich ging den Pfad entlang, und die anderen vier Soldaten folgten dicht hinter uns, Gewehr im Anschlag. Jetzt wehten alle meine Warnflaggen heftig!

Ich erinnerte mich an detaillierte Zeitungsberichte über illegale Exekutionen, die auf Anordnung von abtrünnigen Offizieren durchgeführt wurden. Vielleicht war dieser Mann auch ein radikal eingestellter Moslem, der die Angelegenheit mit der bevorstehenden Kampagne in Kaduna jetzt auf seine Art regeln wollte.

Ein weiteres Szenario war noch wahrscheinlicher. Ich erinnerte mich: In einem benachbarten Land, das von einem freundlich gesinnten Präsidenten regiert wurde, hatte ich mich einmal morgens zum Frühstück hingesetzt, und noch ehe ich damit fertig war, hatte ein Militärcoup stattgefunden.

Ein neuer Präsident war an der Macht und wir hörten im Radio, wie er die neue Orientierung der Landespolitik verkündete. Die Freunde des vormaligen Präsidenten wurden kurzerhand zu Staatsfeinden erklärt.

Ich versuchte mich zu erinnern, ob die nigerianischen Zeitungen Reinhard Bonnke händeschüttelnd mit Präsident Babangida gezeigt hatten. Es kam nämlich durchaus vor, dass sich Staatsoberhäupter mit dem Evangelisten zeigen wollten, um politische Vorteile zu gewinnen. Ich fragte mich, ob ein weiterer Militärputsch stattgefunden hatte,

AUF LEBEN ODER TOD

während wir auf der Straße von Mamfe nach Ikom gefahren waren. Plötzliche Machtwechsel hatten oft gewalttätige Reinigungsaktionen zur Folge, um die Autorität der neuen Regierung zu besiegeln.

Wir überquerten die Lichtung und kamen an den Rand des dichten Dschungels. Der Offizier wurde nicht langsamer, sondern betrat einen Pfad, der in den Wald hineinführte. Als die Dunkelheit des Dschungeldaches sich über mir ausbreitete, wurde mir bewusst, dass ich mich auf diesen Tag schon lange Zeit zuvor vorbereitet hatte, ehe er gekommen war. Ich fing an, innerlich zum Herrn zu reden.

„Vater, wenn dies mein letzter Tag auf dieser Erde ist, dann preise ich dich. Es war mir eine Ehre, dir in diesen vergangenen 11 Jahren im Namen Jesu in Afrika zu dienen. Wenn ich als dein Diener sterbe, weiß ich, dass du meine Angehörigen trösten wirst. Meine Seele ist im Frieden.“

Ich ging durch den Dschungel, aber er erschien mir nicht mehr düster. Das Grün der Bäume und Büsche um mich herum war warm und duftend und strahlte Leben aus. Ich streckte meine Hand aus und berührte sie im Vorbeigehen. Ich lobte Gott in meinem Herzen. Mein Schöpfer hatte alles Lebende hier auf Erden gemacht, und er war in diesem Moment bei mir. Ich ging nicht allein auf diesem Dschungelpfad.

Der Weg schien sich in die Länge zu ziehen. Ich begann nach Anzeichen auf ein frisch ausgehobenes Grab Ausschau zu halten. Mein Körper würde schnell verwesen in dem säurehaltigen Boden des tropischen Regenwaldes, doch am Auferstehungstag würden sich alle verstreuten Moleküle wieder vereinen und sich in einen ewigen Leib verwandeln, der auferstehen würde, um dem Herrn in der Luft zu begegnen. Diese Bäume hier würden in die Hände klatschen, dachte ich. Herr, du machst alles gut.

Wir gelangten zu einer kleinen Lichtung, auf der eine mit einem dicken Strohdach bedeckte Lehmhütte stand. In einer offenen Kochmulde vor der Hütte befand sich glimmende Kohle. Eine Ziege war an einen

EINE SCHÖNE ART ZU STERBEN

Baum gebunden und Hühner liefen frei herum, nervös gluckend und nach Insekten pickend. Ich konnte nirgendwo einen Haufen frischer Erde erblicken.

An der Hütte angekommen, drehte sich der Offizier zu mir um. Er schien nervös zu sein, irgendwie unsicher. Ich hielt an, und die anderen Soldaten stoppten rechts und links von mir. Der Offizier ging auf mich zu. Wieder hielt er an. „Ist es wahr? Ich muss es wissen, ist es wahr?“

„Ist was wahr, Sir?“ ...